

# Hessenland

Hessisches Heimatsblatt  
Zeitschrift für hessische Geschichte, Volks- und Heimatkunde,  
Literatur und Kunst.

---

Begründet von F. Zwenger.

---

Achtundzwanzigster Jahrgang.

Redigiert

von

Paul Heidelbach.



Kaffel 1914.

Druck und Verlag von Friedr. Scheel.

## Die Beziehungen Bürgers zu der Kasseler Dichterin Philippine Engelhard in seinen letzten Lebensjahren.

Von Dr. A. F u c k e l.

Das Andenken der hessischen Dichterin Magdalene Philippine Engelhard, die um die Wende des 18. Jahrhunderts in Kassel lebte und die geistigen Beziehungen der Residenz zu der Musenstadt Göttingen, damals einem Hauptsitz der Dichtkunst, vermittelte, ist schon mehrfach wieder aufgesprochen worden. Gleich die ersten Nummern der Zeitschrift „Hessenland“ brachten eine Würdigung ihres Lebens und Wirkens aus der Feder ihres ersten Herausgebers Ferdinand Zwenger. Bald darauf erschien in der allgemeinen konservativen Monatschrift von 1888 über sie eine Reihe von Aufsätzen, die ein Abkömmling der Dichterin, Martin v o n N a t h u s i u s , ihrem dichterischen Schaffen und dem Ein-

flusse ihrer Persönlichkeit in warmer Anerkennung widmete.

Nathusius hat auch zuerst die Beziehungen der Dichterin zu Gottfried August Bürger auf Grund der 1874 veröffentlichten Briefe von und an Bürger (herausgegeben von Strodtmann) eingehend dargestellt. Diese Beziehungen brechen bei ihm mit dem Jahre 1781 ab, mit dem tatsächlich der Briefwechsel eine lange Unterbrechung erfuhr. Ihre Ursache war vielleicht das Stellaverhältnis Bürgers zu seiner Schwägerin Auguste Leonhardt, an die er seine unvergänglichen Mollhlieder richtete; vermutlich hat die in sittlichen Dingen streng denkende Dichterin an Bürgers Doppellehre, die gerade da-

malz in weiteren Kreisen bekannt wurde, nicht unberechtigten Anstoß genommen, so frei auch in der Sturm- und Drangzeit die Anschauungen auf diesem Gebiete sein mochten. Vielleicht war auch nur Bürgerz Saumseligkeit im Antworten schuld, über die fast alle seine Freunde klagten. Aber eins hat Mathusins in seiner Lebensbeschreibung wohl übersehen. Die genannten Beziehungen sind ganz am Ende von Bürgerz Leben noch einmal aufgenommen worden: einer seiner letzten Briefe, schon aus seinem Todesjahre 1794, ist an Frau Engelhard gerichtet, und sein nachweislich letztes Gedicht wanderte in ihre Hände. Auf dieses kurze Wiederaufleben des eingeschlafenen Briefwechsels sei hier einmal hingewiesen, zumal da der Anlaß dazu ein lebendiges Kulturbild jener Zeit darstellt. Zunächst einige Worte über die Dichterin selbst, die heutzutage so gut wie vergessen ist; ihre harmlose Kokok- und Schäferpoesie, die später im breiten Bette der Empfindsamkeit verläuft, ist uns natürlich ganz fremd geworden. Zu ihrer Zeit aber wurde sie gern gelesen, und kein geringerer als Chodowieski hat ihre Gedichte mit seinen Kupfern geschmückt.

Sie war die Tochter des aus Nürnberg stammenden Göttinger Professors Gatterer und vermählte sich 1870 mit dem Kasseler Kriegsssekretär und späteren Appellationsrat Engelhard, mit dem sie als musterhafte Gattin und Hausfrau in glücklichster, kinderreicher Ehe lebte. Ein lebenswürdiger Zug an ihr war, daß sie ihren dichterischen Erzeugnissen gegenüber die größte Bescheidenheit wahrte. In ihren Jugendjahren dichtete sie überhaupt nur ganz verstohlen und hütete verschämt das Geheimnis ihres Musendienstes selbst vor ihren nächsten Anverwandten; ein Zufall brachte es erst aus Licht. Als ihre glückliche Gabe aber einmal bekannt geworden war und sie sogar ihre Abneigung gegen die Öffentlichkeit soweit überwunden hatte, daß sie ihre Dichtungen drucken ließ, war sie bald eine gefeierte Persönlichkeit und besonders auch in Kassel ein Gegenstand der Huldigungen und ein Mittelpunkt der Geselligkeit, in der sie mit ihrem von den Eltern ererbten süddeutschen Wesen und der von Göttingen mitgebrachten geistigen Anregung nicht geringes Aufsehen erregte. Dazu kam noch, daß sie die schöne hessische Residenz, die sie in dem Widmungsgedicht an Landgraf Friedrich II. „Deutschlands Ehre durch Anmut, Seltenheit und Pracht“ nennt, in kurzer Zeit lieb gewann und allen anderen Städten vorzog. Aus ihrem poetisch gestimmten Bekanntenkreis ging nun die Anregung hervor, die sie im Jahre 1794 wieder mit ihrem alten Freunde und dichterischen Berater Bürger zusammenführte.

Neun junge Mädchen ihrer Bekanntschaft waren nämlich in einen Wettbewerb auf dem Gebiete der Dicht- oder vielmehr Reinkunst getreten. Diese neun Musen Kassels hatten sich die Aufgabe gestellt, in dichterischer Form nach gegebenen Endreimen an einen Herrn Rommel — wohl ein angenommener Name — einen Liebesantrag zu richten. Die Entscheidung dieses Wettkampfes übertrugen sie der hervorragendsten Dichterin ihrer Heimat, und diese wieder legte sie in die Hand Bürgerz, dem sie die Erzeugnisse der jungen Damen zur Begutachtung überbandte. Dieser Musenkrieg hatte aber bereits eine Vorgeschichte: ein Sängerkwettkreit ging ihm voraus, dessen kurz vorher erfolgte Veröffentlichung in jenen reinkünstigen Zeiten ihm eine gewisse Berühmtheit verschafft hatte; man brachte damals solchen Tändeleien, zumal wenn der Humor dabei Pate stand, außerordentliches Interesse entgegen. Drei geistvolle und literarisch angeregte Herren in Marburg, deren Geselligkeit durch manches Opfer auf dem Parnas belebt wurde, hatten an einen gemeinsamen Freund, den Juristen Geheimrat Erleben, einen poetischen Neujahrsglückwunsch nach vorgeschriebenen Reimen gesandt und ihn gebeten, einem der Gratulanten einen verabredeten Siegespreis nach erfolgter Bestimmung des gelungensten Poems zuzuerkennen. Die drei Kämpfer in diesem Pegasusrennen waren ein Freiherr von Wülknig, Regierungsrat Bunjen (aus der bekannten Krolser Familie) und Regierungsrat, späterer Oberforstmeister von Wildungen, ein hervorragender Weidmann und Schriftsteller, bekannt auch durch sein höchst merkwürdiges und eigenartiges Testament. Die Endreime, gewissermaßen die Zwangsjacke dieser Gedichte, waren: Büffel, Küßt, Trüffel, Gerüst; scheitern, Quilm, Leitern, Salm; Nische, Bär, Täsche, her; Leber, Reiß, Heber, Eis; fluchen, Knall, Buchen, Stall; schnigeln, Duft, kigeln, Klust. Wie groß das Geschick der Genannten in diesen Verskünsteleien war, geht daraus hervor, daß zwei von ihnen, nämlich Bunjen und Wildungen, drei ganz verschiedene Gedichte gemacht haben, die alle vorgeschriebenen Bedingungen erfüllten. Dies kam folgendermaßen. Der Adressat der Gedichte, Herr von Erleben, holte zunächst ein ästhetisch-poetisches Gutachten seines literarhistorischen Kollegen, Professor Engelshall, ein, der in einem launigen Schreiben voll angenommener Feierlichkeit und Würde sich für Bunjens Gedicht entschied, worauf der in Bricken bestehende Preis sofort in munterer Geselligkeit „zu allgemeinem Wohlbehagen“ verzehrt wurde. Der Sieger Bunjen stimmte nun nach demselben Schema einen Jubelgesang an, während der eine der Unterlegenen, Wildungen, in denselben Reimen

einen humorvollen Abschied an die „Poeterey“ richtete mit dem Zusatz „nach der verlorenen Schlacht vom 1. Jenner 1791“. Da aber einige mit der gefällten Entscheidung nicht zufrieden waren und eine Berufung an ein höheres Schiedsgericht beantragten, entbrannte der Streit aufs neue, und Ergleben übermittelte nun die gesamten Akten den Händen Bürgers, den er als den berufensten Richter in Sachen der Dichtkunst ansah. Dieser übernahm den Streitfall mit Feuereifer, prüfte mit größter Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit und erkannte dann in einem sehr geistvollen und gravitätischen Antwortschreiben Wildungen die Siegespalme zu, dessen wirklich dichterische Begabung er mit dem Scharfblicke des Genies auch in diesen Reimereien erkannt hatte. Nun war die Reihe des Triumphes an dem jaggekrönten Wildungen, der seinen Dank und seine Freude jetzt in einem dritten Gedichte nach Trüffel, Büffel usw. aussprach. Aber auch der beziegte Gegner ließ die Waffe noch nicht sinken und schuf noch ein drittes Gedicht nach dem Schema, worin er das Preisgedicht des Fremdes einer scharfen Rezension unterzog. Damit war dann endlich das Kriegsbeil begraben; an Bürgers Entscheidung wagte niemand zu rütteln. Bald darauf erschien der ganze lustige Krieg auch im Druck unter der Überschrift: Aktenstücke über einen poetischen Wettstreit, geschlichtet auf dem deutschen Barnaß. Mit Nennung der Namen ist dies eigenartige Büchlein im Jahre 1879 wieder neu aufgelegt worden unter dem Titel: Eine humoristische Sängerehde entschieden durch G. A. Bürger. Es ist eine höchst ergötzliche literarische Feinschmeckerei.

Dieser Streit war es offenbar, der auf jene Kasseler Wettbewerberinnen großen Eindruck gemacht und sie zu einem ähnlichen Versuche begeistert hatte. Bürger ergötzte sich trotz allem Glend, das damals auf ihm lastete, sehr an den Erzeugnissen

der jungen Dichterinnen und unterzog sich mit wiedererwachendem Humor dem Amte des Preisrichters; es wird eine der letzten Freuden seines qualvollen Lebens gewesen sein. Der Brief, mit dem er sein Urteil begleitete, ist tief ergreifend durch die Schilderung der Leiden, die ihn peinigten, seiner Seelenkraft aber keine Fesseln anlegten, so daß nicht nur die alte Frohlaune, sondern auch der Quell dichterischen Schaffens noch einmal ersprudelte; sogar die kecke und derbe Schalkhaftigkeit, die in seinen Gedichten mitunter noch weiter ausartet, tritt hier wieder hervor. Irgendwelche Prüderie schien er nicht vorauszusetzen. Die jungen Mädchen hatten offenbar nur Beinamen angegeben, denn seine Wahl fiel auf eins, das sich „die Saufte“ nannte. Ihr, der beglückten Siegerin, widmete er noch ein beigefügtes, nicht gerade zimperliches Gedicht nach denselben vorgeschriebenen Endreimen, die natürlich recht verschiedenartige Dinge bezeichneten, um die Sache zu erschweren.

Damit wollte er nach seinem eigenen Zeugnis den Beziegten Gelegenheit geben, sich an ihm zu rächen und ihrerseits Kritik zu üben. Der Wunsch, den er am Schlusse ausdrückt, noch einen Brief in dieser Angelegenheit und eine Abschrift der Gedichte zu erhalten, scheint sich nicht erfüllt zu haben.

Weitere Mitteilungen von Philippine Engelhard an Bürger haben sich in seinem Besitz nicht gefunden. Vielleicht war die Antwort des einsamen und der Gesellschaft etwas entfremdeten Außers den feinen Residenzlerinnen doch etwas zu derb gewesen.

Auch sonst hat sich mancher Faden von G. A. Bürger, dem gefeierten Dichter der Leonore, nach Kassel hinübergespinnnen, dessen geistige Beziehungen zu dem nahen Musensitze Göttingen doch reger waren, als man gewöhnlich annimmt.